



der bund

sozialdemokratischer juden - avoda

ISRAEL: Kommentar – Ephraim Sneh: Gute Grenzen, schlechte Grenzen, S 2 | IKG: Fotostory – Das waren die 13. Europäischen Maccabispiele, S 5–7 | KULTUR I: Buchrezension – Das Heer des Rebbe, S 8 | KULTUR II: Gedenken – Gustav Mahler im 100. Todesjahr, S 4

Liebe Leserin, geschätzter Leser!

Nicht nur jene, die Israel als ihre zweite, ihre „spirituelle“ Heimat betrachten, verfolgen seit Jahren bange, wie sehr sich die israelische Politik nach innen eingrät und nach außen isoliert. Auch in Israel selbst wächst die Nervosität, und gerade erleben wir die Repolitisierung einer ganzen, bislang als hedonistisch und politikfern verrufenen Generation junger mittelständischer Israelis.

Was, wenn plötzlich Hunderttausend über unsere Grenzen wollen? Nach dem frühsummerlichen Sturmversuch auf dem Golan und angesichts der angekündigten einseitigen Ausrufung eines Palästinenserstaates ist diese Frage in Israel immer öfter und immer lauter zu vernehmen. Aber auch die zuletzt rasant gestiegenen Wohnungs- und Lebenshaltungskosten bergen Sprengstoff. Die Proteste Hunderttausender auf den öffentlichen Plätzen, die Zeltlager: Sie offenbaren nicht nur das Ausmaß an sozialer Schieflage und Verteilungsungerechtigkeit, sie zeigen auch schonungslos den jahrzehntelangen Unwillen und das Unvermögen israelischer Politik auf, einen Interessensausgleich zwischen Sefardim und Aschkenasim herbeizuführen.

Zumindest was Frieden und Sicherheit für Israel betrifft, gäbe es Lösungen. Seit Jahren sind es Männer wie **bund**-Kolumnist *Ephraim Sneh*, die hier unentwegt Überzeugungsarbeit leisten, bei Wahlen bislang aber immer am apathischen israelischen Mittelstand scheiterten. In dieser **bund**-Ausgabe stellen wir Ihnen einen Artikel vor, den Ephraim Sneh in der angesehenen *New York Times* veröffentlicht hat. Wie schon zuletzt meint Sneh auch in „Schlechte Grenzen, gute Grenzen“ (Seite 2), dass die (alte) Formel „Land für Frieden“ die einzige sei, die funktioniere, und dass Israel – unter ganz bestimmten Voraussetzungen und gegen alle immer wieder geäußerten Sicherheitsbedenken – auch in den Grenzen von 1967 zu verteidigen sei. Der Mann sollte es wissen, immerhin war Ephraim Sneh jahrelang stellvertretender israelischer Verteidigungsminister.

Niemals zuvor stand unsere Gemeinde mehr im nationalen oder internationalen Rampenlicht als diesen Juli: *Albert Stern* hat die 13. Europäischen Maccabispiele mit der Kamera begleitet. In einer Foto-strecke auf den Seiten 5 bis 7 lassen wir dieses sportlich wie emotional einzigartige Großereignis für Sie nochmals Revue passieren.

Chuzpe? Zufall? Taktik? Oder doch G-ttes Wille? Es wird wohl ein bisschen von alledem im Spiel sein bei der Faszination, die die Chabad-Bewegung gerade auf besonders sekuläre Juden auszuüben scheint. Auch *Sue Fishkoff*, US-Journalistin und Autorin, konnte sich dieser Faszination nicht völlig entziehen. *What makes them tick?* fragte sie sich, als sie das erste Mal die Chabad-Zentrale im New Yorker Crown Heights besuchte. Herausgekommen ist dabei ein Buch, das jetzt in der deutschen Übersetzung unter dem Titel *Das Heer des Rebbe* erschienen ist. *Ernst Meir Stern* mit einer Rezension auf Seite 8.

Heuer jährt sich zum 100. Mal der Tod von *Gustav Mahler*. Kaum einer der Großen der klassischen Moderne hat mit seinen Werken widersprüchlichere Reaktionen hervorgerufen, kaum einer Karriere und Scheitern mit solcher Intensität gelebt. Seine Biographie ist die durchaus exemplarische eines intellektuellen bürgerlichen Juden der ausklingenden Donaumonarchie: Katholisch geworden für die Karriere, versagt ihm das antisemitische Wien Karl Luegers dennoch die ersehnte gesellschaftliche Anerkennung. *Die Zeit für meine Musik wird kommen* meinte Mahler einst. Ob das tatsächlich so ist, hinterfragt *Michael Koling* auf Seite 4. »

EMG 2011





Zuletzt noch der Hinweis auf eine Personalie, die uns mit besonderer Freude und auch klein wenig Stolz erfüllt: Julia Kaldori, langjähriges Mitglied der **bund**-Redaktion, im „Brotjob“ zuletzt Co-Geschäftsführerin des Verlags *Edition Atelier* in der *Wiener Zeitung*, ist seit Juli Geschäftsführerin der *JMV*, der neugegründeten Jüdischen Medien Verlagsgesellschaft m.b.H. In dieser IKG-Tochter sind künftig alle Medienauftritte der Kultusgemeinde gebündelt (insbesondere *Insider* und IKG-Homepage). Ein Nachfolger für die *Gemeinde* wird gerade konzipiert; dieses neue „jüdische Stadtmagazin“ (Selbstbeschreibung) soll offener, pluralistischer und vor allem unabhängiger sein als sein Vorgänger und erstmals zu den Hohen Feiertagen erscheinen.

Ich darf Ihnen, liebe Leserin, geschätzter Leser, nun viel Spaß und angenehme Unterhaltung mit dieser 217. Ausgabe des **bund** wünschen sowie einen angenehmen und erholsamen Spätsommer!

Robert Sperling



SCHLECHTE GRENZEN,

Während offizielle Vertreter des „Nahost-Quartetts“, also der Vereinigten Staaten, der Europäischen Union, Russlands und der Vereinten Nationen, intensiv nach Lösungsansätzen für einen Frieden in Nahost suchen, bleibt Israels Premierminister Benjamin Netanyahu bislang unnachgiebig. Er erklärt, dass ein Friedensabkommen, das auf einer Rückkehr zu den Grenzen von 1967 (also zu jenen vor dem Sechstagekrieg) aufbaut, ein für Israel inakzeptables Sicherheitsrisiko darstellt.

Netanyahu hat Recht: Die Grenzen von 1967 sind militärisch nicht zu verteidigen. Andererseits ist es falsch und dient nicht den Interessen Israels, mit eben diesem Sicherheitsargument den einzigen Weg zu einem israelisch-palästinensischen Friedensabkommen zu verbauen. Dieser Weg ist übrigens längst bekannt und basiert auf einer verhandelten Zwei Staaten-Lösung mit gegenseitigem Gebietstausch.

Israel braucht den Frieden mit den Palästinensern. Will man ihn, wird es tatsächlich nötig sein, zu den Grenzen von 1967 zurückzukehren. Das schließt Korrekturen und Anpassungen nicht aus. Diese Grenzen sind zu verteidigen, wenn gleichzeitig ein entsprechendes Sicherheitspaket geschnürt wird: Gemeinsame israelisch-palästinensische Sicherheitskräfte entlang der West Bank Grenze zu Jordanien, ein demilitarisierter palästinensischer Staat und ein Israel, Jordanien und Palästina umfassendes dreiseitiges Verteidigungsabkommen. Gemeinsam mit diesen Maßnahmen kann die Formel, die Präsident Obama in seiner Grundsatzrede vom 19. Mai skizziert hat, Israel die notwendige und verdiente Sicherheit geben.

Bis Juni 1967 lebten die Israelis in ständiger Furcht vor einem raschen arabischen Militärschlag, der Israel an seiner engsten Stelle hätte zerteilen können – das Gebiet in der Nähe der Stadt Netania, wo das Land weniger als 10 Meilen breit ist. Solcherart hätten arabische Panzer und Artillerie Tel Aviv binnen weniger Stunden erreichen können. In den seither vergangenen 44 Jahren hat sich die Geographie nicht verändert – wohl aber die (Militär)Technik.

Heute gibt es eine neue Bedrohung, die wir 1967 nicht kannten: Kurz- und Mittelstrecken-Raketen, Minenwerfer und Flugkörper aus dem Iran lassen das Leben der Zivilisten in Israel zum Albtraum werden. Tausende dieser Raketen wurden von Gaza aus auf israelische Städte und Siedlungen abgeschossen, seit die Hamas im Jahre 2007 die Kontrolle über Gaza an sich gerissen hat. Wenn ein unabhängiges Palästina auf dem Gebiet der West Bank entsteht, könnten solche Waffen ihren Weg auch dorthin finden.

Deshalb muss die Grenze zwischen der West Bank und Jordanien undurchlässig sein. Das lässt sich nicht aus der Entfernung bewerkstelligen, sondern erfordert eine gemeinsame israelisch-palästinensische Militärpräsenz entlang des Jordan. Derartige Militäraktivitäten würden die palästinensische Souveränität nicht verletzen und könnten nach dem Muster der ja schon bestehenden Kooperation Israels mit den palästinensischen Sicherheitskräften auf der West Bank gestaltet werden. Das wäre auch wesentlich effektiver als ein Einsatz internationaler Kräfte. Man erinnere sich nur an das Versagen der Vereinten Nationen im Südlibanon nach dem Rückzug Israels aus diesem Gebiet im Jahre 2000. Die UN-Kräfte haben die enorme militärische Aufrüstung der Hisbollah in diesem Gebiet nicht verhindern können.

Zweitens muss der palästinensische Staat demilitarisiert sein. Weder Panzer noch Artillerie oder Raketen können innerhalb seiner Grenzen

GUTE GRENZEN

stationiert sein. Anstelle von Waffen sollen internationale Garantien die Sicherheit und territoriale Integrität Palästinas gewährleisten.

Drittens ist ein israelisch-jordanisch-palästinensischer Verteidigungspakt notwendig, um die gemeinsamen strategischen Interessen zu schützen. Eine gemeinsame militärische Planung und ein gemeinsames Frühwarnsystem, das Bedrohungen aus dem Iran oder solchen durch seine Stellvertreter vorbeugt, würden diesen Vertrag festigen.

Dieses Sicherheitspaket würde die Grenzen von 1967 zu Grenzen machen, die verteidigbar sind und würde gleichzeitig verhindern, dass Palästina zu einem weiteren Stützpunkt für Terroristen wird. Mehr noch – ein solches israelisch-palästinensisches Abkommen führte zu einem dramatischen Strategiewechsel im gesamten Nahen und Mittleren Osten. Das Hindernis wäre beseitigt, das die Gemäßigten in der Region bisher davon abhält, sich gegen die militanten Islamisten und Extremisten zusammenzuschließen. Der Grundstein für eine neue strategische Allianz in der Region wäre gelegt, die die Golfstaaten als natürliche Wirtschaftspartner für Israel, Jordanien und Palästina mit einschliesse.

In weiterer Folge spräche auch nichts gegen freundschaftliche Beziehungen Israels zu künftigen neuen demokratischen und säkularen Regierungen in der arabischen und muslimischen Welt. Und jene, die sich der Zerstörung Israels verschrieben haben, wären mit einer neuen Allianz von enormer wirtschaftlicher und militärischer Stärke konfrontiert.

Ich habe mehr als drei Jahrzehnte meines Lebens damit verbracht, Israel zu verteidigen, vom Litani Fluss im Libanon bis zum Westufer des Suez-Kanals in Ägypten. Ich würde niemals verantwortungslose oder riskante Lösungen unterstützen, die die Sicherheit Israels gefährden könnten. Auch bin ich überzeugt, dass nur ein starkes Israel, ein Israel, das die eindrucksvollste militärische Kraft zwischen Teheran und Casablanca repräsentiert, dauerhaften Frieden in der Region garantieren kann.

Kein Zweifel, wir haben keine Wahl – wir müssen zwischen aggressiven islamistischen Fanatikern und selbstgefälligen, Konfrontationen abgeneigten westlichen Demokratien leben. Doch sind Siedlungen auf der West Bank (zumal ihr Ausbau) und die fortgeschriebene Okkupation, die es braucht, um sie zu schützen, nicht die Mittel, um sich in dieser Welt zu behaupten. So weiter zu machen, führt ins Desaster. Israel könnte zu einem bi-nationalen Staat mit zwei Klassen von Staatsbürgern werden, die miteinander im Kriegszustand leben. Es könnte eine dritte Intifada ausbrechen, die sowohl Israels Wirtschaft schädigen als auch die im Entstehen begriffene Infrastruktur Palästinas zerstören würde. Oder die verhandlungsfreundlich eingestellte Politik des palästinensischen Präsidenten *Mahmoud Abbas* erlitt Schiffbruch und ermöglichte der Hamas, die Macht auf der West Bank zu ergreifen. Geschehe dies, könnten sehr rasch auch die düstersten Szenarien von den unzähligen Raketen, die auf den *Ben Gurion International Airport* niedergehen würden, wahr werden.

Um dieses Schicksal zu vermeiden, müssen wir die Vorschläge unserer amerikanischen Freunde aufgreifen. Wir müssen diesem Konflikt ein für alle Mal ein Ende setzen. Wir müssen Israel zu einem aktiven Player in diesem sich rapid verändernden Nahen Osten machen, nicht zu einem isolierten Zuseher!

Ephraim Sneh;

Übersetzung Peter Munk, redaktionelle Bearbeitung Robert Sperling

Ephraim Sneh, General i. R. der Israelischen Armee, war in den Jahren 1999 bis 2001 und von 2006 bis 2007 stellvertretender Verteidigungsminister.



MECHANIK-ELEKTRIK
SPENGLEREI
WERNER GRÖGER
Ges.m.b.H.



ROSINA KOHN

1170 Wien, Weissgasse 42
Tel. (01) 486 34 33 · Fax DW 22
Mobil 0664 123 8823 · groeger@aon.at

Mo.–Do. 7.30–12.00 u. 13.00–17.00 · Fr. 8.00–12.00



Wien um 1900 galt nicht zu Unrecht als „die“ Kulturmétropole Europas – hier lebende und wirkende Maler, Architekten, Schriftsteller und Komponisten befruchteten nicht nur das geistige Leben der Residenzstadt, sondern beeinflussten auch Künstler weit über die Grenzen der K. u. K. Monarchie hinaus.

Der geistige Aufbruch als sehr später Nachhall der Revolution von 1848 ist nicht zuletzt ein Resultat der Zuwanderung aus allen Teilen des Vielvölkerreiches, der geistigen Auseinandersetzung zwischen unterschiedlichen Kulturen und Religionen. Das verläuft nicht alles in Harmonie – Karl Lueger ist nicht bloß der Bürgermeister mit kommunalem Weitblick, sondern vor allem auch ein wütender Antisemit; die Gebäude der Jugendstilarchitekten, heute das Ziel von Touristenscharen, sind mehr als umstritten; Maler und Bildhauer gehen radikal neue Wege; die Auf- und Umbruchsstimmung findet ihren Widerhall nicht zuletzt in der Musik.

Inmitten dieses Wandels steht Gustav Mahler, Direktor der Hofoper von 1897 bis 1907.

Die Zeit für meine Musik wird noch kommen war Gustav Mahler trotz der wütenden Ablehnung, die seinen Werken immer wieder entgegenschlug, überzeugt. Aber ist sie es wirklich? Blickt man auf die Zahl seiner Gesamt- und Einzelaufnahmen in den Katalogen der Produktionsfirmen, ist man versucht, die Frage mit Ja zu beantworten. Blickt man auf die Kalender der Konzertveranstalter, fällt die Antwort deutlich differenzierter aus. Die kompletteste Würdigung Mahlers aus Anlass des 150. Geburtstages (2010) und 100. Todestages (2011) gab es in München, wo der aktuell deutscheste aller Dirigenten, Christian Thielemann, mit den Münchner Philharmonikern alle Symphonien zur Aufführung brachte (hier schließt sich ein Kreis: Gustav Mahler dirigierte in seiner Zeit als Hofoperndirektor mit den besten Sängern seiner Zeit beispielgebende Aufführungen der Werke von Richard Wagner, Thielemann gilt heute als der wichtigste Wagner-Dirigent); beim Mahler Festival in Krakau wurden zwar ebenfalls alle Symphonien aufgeführt, aber mit unterschiedlichen Orchestern und Dirigenten. In Wien und allen anderen Musikmetropolen fand sich jedenfalls kein Veranstalter für einen kompletten Zyklus.

Beziehung, Bruno Walter und Otto Klemperer waren nach dem Krieg schon alt und krank oder arbeiteten hauptsächlich außerhalb von Deutschland oder Österreich.

Nicht verwunderlich, dass daher für viele Musiker in den fünfziger und sechziger Jahren Gustav Mahler und die Komponisten der Wiener Schule als echte Neuentdeckung galten. Jetzt, 100 Jahre nach seinem Tod, ist die Zeit für die Musik Gustav Mahlers vielleicht wirklich gekommen. *Michael Koling*

GUSTAV MAHLER

Am 7. Juli 1860 in Kalischt, Böhmen geboren, gestorben am 18. Mai 1911 in Wien.

Erste musikalische Ausbildung mit vier Jahren (Akkordeon), erste Kompositionen bereits als Sechsjähriger, erste Auftritte als Pianist mit zehn. Seit seinem 15. Lebensjahr studiert er in Wien, ab 1880 ist er als Dirigent tätig, unter anderem in den Opernhäusern von Prag, Budapest und Hamburg. 1897 wird er Hofoperndirektor in Wien, muss aber 1907 trotz unbestrittener künstlerischer Erfolge

„Die Zeit für meine Musik wird noch kommen“

Im Andenken an Gustav Mahler

Gefeiert als Dirigent, unverstanden als Komponist, schwierig als Mensch. Er polarisiert nicht nur als Musiker, sondern auch wegen seiner Abstammung. Dass er vom Judentum zum Katholizismus konvertiert, ermöglicht ihm zwar den beruflichen Aufstieg, die ersehnte gesellschaftliche Anerkennung bleibt ihm aber versagt – so ist die Realität im Wien des ausklingenden 19. Jahrhunderts! Und so ist es kein Wunder, dass von den Orchesterwerken lediglich „Das klagende Lied“ (1901) und die „Kindertotenlieder“ (1905) in Wien ihre Uraufführung erlebten, obwohl Mahler als Operndirektor selbstverständlich auch Konzertdirigent der Wiener Philharmoniker war. Mahler war nie religiös oder national geprägt, dennoch, seine jüdische und böhmische Herkunft findet sich in seinen Werken. So verweist die Lage der Tenorpartien in Mahlers Orchesterliedern zweifelsfrei auf den Gesang der Kantoren und dessen stimmliche Anforderungen. Und die musikalischen Einflüsse Böhmens sind bis in Mahlers späte Werke unüberhörbar.

Dabei hatte Ende der sechziger, Anfang der siebziger Jahre Vieles auf eine Wiederentdeckung hingedeutet. Rafael Kubelik und nicht zuletzt Leonard Bernstein begannen ihre Aufnahmen aller Symphonien, denen dann Georg Solti, Bernhard Haitink oder Jascha Horenstein folgten; Luchino Visconti verwendete den Trauermarsch aus der 5. Symphonie in seiner Verfilmung der Thomas Mann-Novelle „Tod in Venedig“. Ist es Zufall, dass die meisten der bedeutenden Mahler-Dirigenten Juden sind? Ist es Zufall, dass die Wiener Philharmoniker nach dem Tod von Bruno Walter, der mit Mahler befreundet war und in seinem letzten Wiener Konzert die 4. Symphonie zur Aufführung brachte, lange Jahre benötigten, ehe Bernstein sie wieder zu einer kontinuierlichen Mahler-Pflege führen konnte? Zweifellos wirkte die „Kulturpolitik“ der Nazis lange Jahre nach. Ab den dreißiger Jahren des vergangenen Jahrhunderts war die Musik jüdischer Komponisten verboten, die jüdischen Musiker wurden vertrieben oder ermordet. Karajan oder Böhm hatten zu Mahler hörbar keine

demissionieren. Ab 1908 begann ein Vertrag mit der Metropolitan Opera in New York, der erst mit seinem Tod endet, ab 1909 leitet er ausschließlich die Konzerte der New Yorker Philharmoniker.

Seine Ehe mit Alma Schindler, mit der er zwei Töchter hat, verläuft schwierig. Nach seinem Tod heiratet sie den Architekten Walter Gropius, mit dem sie noch zu Mahlers Lebzeiten ein Verhältnis beginnt.

CD-Tips

Zweite Symphonie – London Philharmonic Orchestra and Choir, Yvonne Kenny (Sopran), Jard van Nes (Mezzosopran); Dirigent: Klaus Tennstedt

Fünfte Symphonie – New York Philharmonic; Dirigent: Bruno Walter
Lieder – Elisabeth Kulman, Ensemble Amarcord Wien



Bronze macht froh:
Fußball Team Mexiko



Auch Team Schweiz hatte keine
Chance gegen Mexiko (0:3)



DAS WAREN DIE EMG 2011

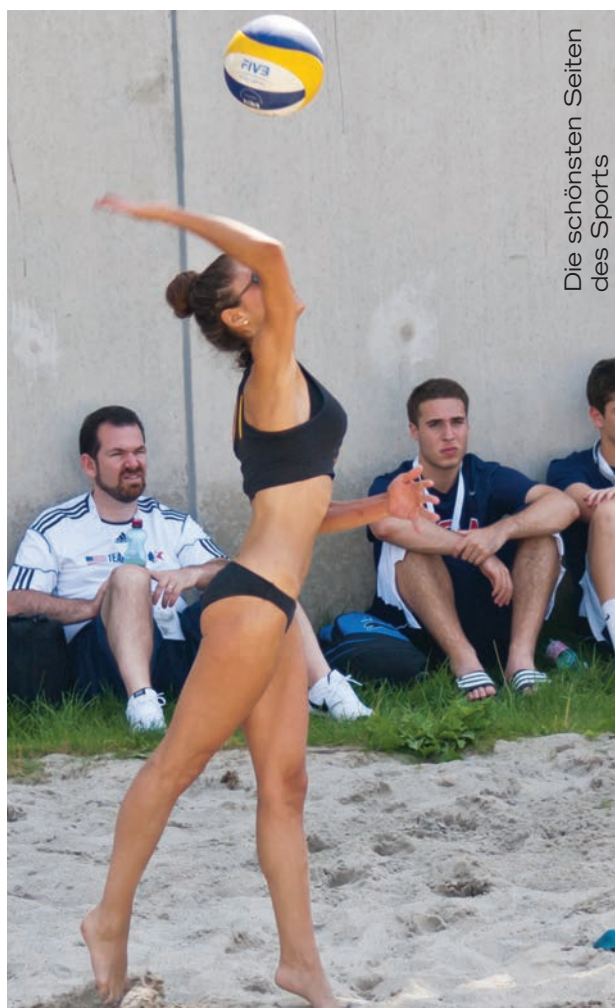
Die 13. Europäischen Maccabispiele in Wien, ein gelungenes, ja ein historisches Ereignis. Eine Gewaltleistung dieser Gemeinde, auf die wir stolz sein dürfen. Wenige Wochen nach Erklängen des Schlusspfiffs wollen wir Ihnen auf diesen Seiten die besondere Atmosphäre dieser Spiele nochmals in Erinnerung rufen. Unser Fotograf Albert Stern hielt, abseits von Politik und (Sport)Pathos, die packendsten Szenen der Wettkämpfe fest – den Jubel der Sieger ebenso wie die Enttäuschung der Unterlegenen. Seine Kamera fing das bunte Leben und Treiben und vor allem die Stimmung abseits der Wettkämpfe ein. Sie hielt die großartige Eröffnungsfeier am Rathausplatz fest, war bei Kulturprogrammen und Partys dabei und dokumentierte soziale Kontakte und Freundschaften zwischen den Sportlerinnen und Sportlern der zahlreich teilnehmenden Nationen. Tauchen Sie mit uns ein in die – nicht immer ganz ernst kommentierte – Welt der Europäischen Maccabispiele 2011! *EMS, RS*

Ein Nickerchen vor dem
Wettkampf: Ungarischer
Bridgespieler macht sich fit





Damen Beach Volleyball aus der Ukraine (3. Platz): voller Einsatz ...



Die schönsten Seiten des Sports

DAS WAREN DIE EMG 2011



Die Niederlande stoppen die Amerikanerinnen im Landhockey





Gut drauf: Schwimminstar Maxim Podoprigora schwamm mit seinen beiden Staffeln zu Silber



Zartliebliche Ballbehandlung: Sarah vom Team USA beim Training



Die Spanier konnten an diesem Tag nicht mithalten

DAS WAREN DIE

EMG 2011



Früher oder später wird ein Astronaut auf dem Mars landen.
Und dort wird ihn ein Chabad-Schaliach begrüßen
Prof. Velvel Green, Ben Gurion Universität

DAS HEER DES REBBEN

EIN NEUES BUCH BIETET EINBLICKE IN DIE CHABAD-BEWEGUNG

Es ist noch nicht lange her, dass in unserer Gemeinde ein heftig und hart geführter politischer Streit um die Drohung der Chabad-Organisation tobte, sich mit einer Parallelgemeinde quasi abzuspalten. Man empfand die Aktivitäten von Chabad – zumal unter der damals um moralische Legitimität hechelnden schwarz-blauen Regierung – als wenig hilfreich, ja, als höchst unsolidarisch. Überdies hatten und haben die „Lubawitscher“ für viele etwas undurchschaubar sektenhaftes an sich; die Reaktionen der politischen Fraktionen waren entsprechend. Auf den Gedanken, sich mit dem Wesen dieser global agierenden orthodoxen Bewegung eingehender zu befassen, kam damals kaum jemand. Anders die jüdische US-Journalistin Sue Fishkoff, sekulär erzogen und Chabad fern stehend. What makes them tick? fragte sich Fishkoff und begann, in Crown Heights, jenem New Yorker Stadtteil, in dem sich die Chabad-Zentrale befindet, zu recherchieren. Das Resultat ihrer faktenmäßig und spirituell beeindruckenden Bestandsaufnahme liegt nun in Gestalt ihres ins Deutsche übersetzten Buches *Das Heer des Rebbe* vor.

Es begann mit einer Einladung zu einem Schabbat bei einer Lubawitscher Familie und einem G'ttesdienst. Von da an wurde Fishkoff von einer Familie zur anderen, von einer Organisation und Synagoge zur nächsten weitergereicht. Sie sprach mit unzähligen Aktivisten, Rabbinern und Schlichim in vielen Städten, um zu ergründen, wer diese Chassidim sind, und welchen Einfluss ihr verstorbener, charismatisches Oberhaupt Menachem Mendel Schneerson, für alle „der Rebbe“, über den Tod hinaus ausübt.

Lubawitscher sind mittlerweile weltweit in mehr als 60 Ländern aktiv – Tendenz weiter steigend. Sie betreiben Schulen, Kindergärten, Sommerlager, Küchen für Bedürftige, soziale Hilfswerke, erteilen Religionsunterricht, gründen Synagogen und Jeschiwot, unterhalten Drogen-Rehabilitationszentren, gehen in Gefängnisse, verlegen Druckwerke, sind im Internet präsent und kümmern sich, und das beileibe nicht bloß in religiöser Hinsicht, um Juden an Orten, an denen seit Menschengedenken kein religiöses oder gesellschaftliches jüdisches Leben existierte.

Als gewissenhafte Journalistin holte Sue Fishkoff auch Meinungen und Expertisen von Wissenschaftlern und Rabbinern ein, welche der Chabad-Bewegung theologisch und wegen ihrer „rechten“ Einstellung zur israelischen Politik kritisch gegenüberstehen. Umstritten ist auch die Taktik der Lubawitscher, (strukturellschwache) jüdische Gemeinden quasi handstreichartig zu „übernehmen“. Aber sie alle anerkennen die dynamische Rolle im jüdischen Leben, die Chabad einnimmt. *Man kann ihren Einfluss nicht anhand der Anzahl der Männer mit schwarzen Hüten messen* betont Samuel Heilman, Professor für Soziologie und jüdische Studien, *an jedem Standort gibt es verhältnismäßig wenige offizielle Chabad-Mitglieder. Chabads Einfluss wird anhand der Anzahl von Juden gemessen, die sie beeinflusst haben, und diese übertrifft bei weitem ihre tatsächliche Zahl.*

Der Schlüssel zum Erfolg, resümiert die Autorin, läge nicht bloß darin, dass Chabad es verstünde, die Unterstützung prominenter Politiker und Persönlichkeiten zu erlangen und enorme Geldspenden von zumeist nichtorthodoxen Juden locker zu machen: *Chabad hat eine beeindruckende Infrastruktur und bietet eine ... faszinierende Theologie, ... an, die auf der Kabbala ... beruht und von vielen Juden intellektuell und geistig als bezaubernd betrachtet wird. Lubawitscher sind anpas-*

sungsfähig mehr als jede andere chassidische Gruppierung ist Chabad fähig und bereit gewesen, die politischen und technologischen Werkzeuge des 20. Jahrhunderts zu nutzen, um die eigene Sache zu fördern. Vor allem anderen aber ist der Grund für Chabads anhaltende Vitalität in Brooklyn zu finden: die Schlichim tausende intelligenter, idealistischer junger Männer und Frauen voller Eifer, Energie und Liebe für das jüdische Volk, junge Chassidim Anfang zwanzig, die bereit sind, ihr gemütliches Zuhause und ihre Familien zu verlassen, um ihr Leben damit zu verbringen, Chabad-Unternehmungen zu betreiben, die sie oft genug praktisch aus dem Nichts heraus mit eigenen Händen aufbauen. Sie tun es, sagen sie, weil der Rebbe das von ihnen erwartet Und sie gehen nicht für ein oder zwei Jahre fort, sondern für den Rest ihres Lebens Chabad verfüge über das größte Reservoir an Menschen in der jüdischen Welt, die bereit sind, am Rande der Armut zu leben, stellte der Historiker Arthur Hertzberg fest.

Fishkoff wäre eine schlechte Journalistin, hätte sie nicht versucht, zum Kern ihres „Forschungsobjektes“ vorzudringen, nämlich zur Lehre, zur Auslegung der Thora durch Chabad. Aus chassidischer Sicht haben Juden eine besondere Beziehung zueinander, die bis zur Schöpfung zurückreicht. Ganz Israel ist ein Körper und eine Seele. Sündigt ein Jude, ist der gesamte jüdische Körper betroffen. Erfüllt ein Jude eine Mitzwa, ein Gebot G'ttes, kommt das Verdienst allen zugute. Chassidismus im Allgemeinen fordert von seinen Anhängern, Thorawissen zu verbreiten. Chabad geht einen Schritt weiter, indem es lehrt, es gebe nichts Wichtigeres als die Aufgabe, Juden zu erreichen. Ein Jude, der einem anderen bei der Rückgewinnung seines Judentums hilft, stelle fest, dass sein eigenes Herz und sein eigener Verstand tausendfach gereinigt und verfeinert werden. Indem ein Jude anderen hilft, hilft er auch sich selbst. Der fünfte Lubawitscher Rebbe verglich die Rolle eines Chassids mit der eines Laternenanzünders, *der G'ttes Feuer auf einer Stange tragen und alle „Laternen“, sprich Seelen, unterwegs anzünden muss – und sei es noch so unbequem, riskant oder gar gefährlich.* Menachem Mendel Schneerson lehrte, dass jüdische Seelen darauf warten, entfacht zu werden. Aber es müsse jemanden geben, der persönliche Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten hinten stellt und hinausgeht, um diese Laternen anzuzünden.

So ist das primäre Ziel nicht, Thoragelehrte zu produzieren, sondern einen jüdischen Funken zu entfachen, indem dem Einzelnen der Zugang zu jüdischen Werten, jüdischer Lebensart und Erfüllung von Mitzwot so einfach wie möglich gemacht wird. Einem anderen Menschen zu helfen, ist für Chabad die reinste Art und Weise, seine Liebe zu G'tt auszudrücken. Um die Menschen auch tatsächlich erreichen zu können, sind die Lubawitscher allerdings bereit, mit vielen Traditionen chassidischer Gruppen zu brechen und ein großes Maß an Flexibilität zu zeigen. Das zeigt sich an der Kleidung, an der Bereitschaft, sich für das jeweilige Umfeld zu interessieren, für Politik, Kultur, Sport und Gesellschaftsleben, und vor allem auch, sich modernster Technologien, Marketing- und PR Methoden zu bedienen. Darin besteht für sie kein Widerspruch zur chassidischen Lehre. Im Gegensatz zu vielen anderen chassidischen Gruppierungen, die sich von der Umwelt abkapseln und dieser – gewollt oder ungewollt – das Gefühl religiöser Hochmut vermitteln, gehen „Chabadniks“ auf alle jüdischen Menschen zu und legen bei ihrer Überzeugungsarbeit neben messianischem Eifer eine geradezu unendliche Hartnäckigkeit an den Tag. Das ist nun wirklich nicht jedermanns Sache ...

Das Material und die persönlichen Erlebnisse, die Sue Fishkoff zusammengetragen hat, füllen 16 Kapitel auf schlappen 432 Seiten. Auf diesen 432 Seiten finden sich auch – klar hervorgehoben – Erklärungen hebräischer und jiddischer Begriffe, Bildmaterial, ein umfangreiches Glossar sowie ein Register. **„Das Heer des Rebbe“, erschienen in der Edition Books & Bagels, Zürich. ISBN 978-3-9523002-9-9**

Ernst Meir Stern

Pb.b.

Erscheinungsort Wien

Verlagspostamt 1020 Wien

03Z035212

IMPRESSUM: Medieninhaber u. Herausgeber: Bund Sozialdemokratischer Juden – Avoda, Praterstern 1, A-1020, Wien | Redaktion: Peter Munk, Ernst Meir Stern | Chefredakteur: Robert Sperling | Satz u. Layout: artminutes | Druck: Druckerei Prime Rate Kft. | Offenlegung gem. § 25 Mediengesetz: der Bund ist ein Organ des »Bund Sozialdemokratischer Juden – Avoda«. Vorsitzender: Robert Sperling, Generalsekretär: Peter Munk